Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 28 (1972)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

[again], nor can a man acquire it with money. No one who has it and loses it again finds it. No one who does not have it and runs will overtake it.

My beloved, love this gift for which there is no equivalent in this world. With this matter which I have written to you respond to the Jews who in their licentiousness do not grasp the power of virginity and sanctity.

The demonstration of virginity and sanctity is completed.

Rezensionen

I. A. HELLWING, *Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Oesterreich.* Herausgegeben vom Institut für kirchliche Zeitgeschichte, Salzburg. Herder, Wien–Freiburg-Basel, 1972. 311 S.; ö. S. 168.–; DM 27.–; Paperback.

Der 1935 in der Bukowina geborene und jetzt in Israel lebende Vf. promovierte 1967 in Wien bei Prof. Schubert mit einer Vorstudie zur vorliegenden Arbeit, die in Parallele gesetzt werden muss mit dem Buch von H. Greive, *Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Oesterreich 1918–1935* (siehe JUDAICA, Jahrgang 36, 1970, S. 12ff.). Auch H. hellt ein Kapitel der Geschichte des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Judentum auf, das in seinen Einzelheiten viel zu wenig bekannt ist, und das den Schlüssel zum Verständnis vieler Phänomene der jüngsten Vergangenheit liefert, die oft, von ihrem Hintergrund losgelöst, unverständlich bleiben. H.'s Verdienst ist es, diesen Hintergrund in aller historischer Objektivität ungeschminkt aufzuzeigen.

Auch in Oesterreich war das 19. Jahrhundert die Zeit der progressiven Emanzipation des jüdischen Bevölkerungsteiles, und seiner Eingliederung in eine pluralistische, nicht mehr ausschliesslich konfessionell bestimmte Gesellschaft. Doch bleibt, wie es angesichts einer langen Vorgeschichte gar nicht anders sein kann, der Einfluss konfessioneller Motivierungen auch dann noch sehr stark. (Wir ziehen es vor, in diesem Zusammenhang das Wort «religiös» zu vermeiden.) Da man die Entwicklung in Oesterreich nicht von den Verhältnissen in Deutschland isolieren kann, behandelt der Vf. in zwei aufeinanderfolgenden Kapiteln die Entwicklung des modernen Antisemitismus – der Begriff entsteht zu dieser Zeit – in diesen beiden Ländern, und analysiert dann das Gemeinsame und das Trennende im deutschen und österreichischen Bereich.

In Oesterreich tritt dieser, ursächlich grossteils wirtschaftlich motivierte, dann aber bald auch «ideologisch» untermauerte Antisemitismus, in zwei Erscheinungsformen zutage: der christlich-soziale Antisemitismus des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger, und der «grossdeutsche» Antisemitismus der Kreise um Georg Ritter v. Schönerer.

Durch die österreichischen Verhältnisse bedingt, werden die «ideologischen» Argumente für den Antisemitismus christlicher Prägung naturgemäss von katholischer Seite geliefert, und damit landen wir bei zwei unrühmlich bekannten Gestalten, dem Prager Universitätsprofessor für Altes Testament, Kanonikus August Rohling, und dem Wiener Stadtpfarrer Josef Deckert, wobei Rohling die pseudowissenschaftliche, Deckert die «populäre» Tendenz vertritt.

Der Vf. behandelt die Fülle des von ihm gesammelten Materials nicht als trokkener Historiker; er versteht es, seine Darstellung lebendig und spannend zu gestalten. Wir «erleben» so den Werdegang und die Methode der beiden Schlüsselfiguren. Es ist eine traurige Geschichte von Skrupellosigkeit, Oberflächlichkeit und unglaublicher Borniertheit, die vor nichts zurückschreckt, um das gewünschte Ziel, die Verächtlichmachung des Judentums und der Juden, zu erreichen. Fälschung, Unterstellung, Meineid, Skandalprozesse: all das zieht in bunter Reihenfolge an uns vorüber. Dahinter steht aber stets eine wahrhaft besessene Judenfeindschaft, bei Rohling noch dazu gepaart mit einem sicherlich vorhandenen naiven «Bekehrungseifer» (auf der geistigen Linie der Kirchenväter . . .).

Vor unserem geistigen Auge erstehen neuerdings Pamphlete wie der «Talmudjude» und der «Judenspiegel», herausgegeben von angesehenen katholischen Verlagen, Schriften, die Generationen von Christen das antijüdische Gift eingeimpft haben und die dann unter der Aegide des Nationalsozialismus, der selbst Schützenhilfe von dieser Seite her nicht verschmähte, Neuauflagen erlebten.

Vor uns wird der Floridsdorfer Gemeinderabbiner und Reichsratsabgeordnete Dr. Josef S. Bloch lebendig, der unermüdliche Kämpfer gegen diese Hydra von Schmutz und Verleumdung, dessen mutiges Vorgehen dann Rohling letzten Endes seine Prager Professur gekostet hat. Aber wir lernen auch die Helfershelfer eines Rohling und Deckert kennen, jüdische Renegaten, denen für Geld nichts heilig war, wie der zwielichtige Aaron Brimann, der unter dem Pseudonym «Dr. Justus» den «Judenspiegel» zusammenschmierte, und der am Rande der Kriminalität dahinvegetierende Paulus Mayer, der besondere «Schützling» Pfarrer Deckerts.

Handelt es sich um Einzelfälle innerhalb der katholischen Kirche Oesterreichs, von denen sich die zuständige Kirchenbehörde distanzierte? Mitnichten. Hier zur Illustration einige Auszüge aus der Antwort des Prager Fürst-Erzbischofs Friedrich Kardinal v. Schwarzenberg auf eine Anfrage des Statthalters von Böhmen, Freiherr v. Kraus, in der «Causa Rohling» (S. 81ff.):

. . . Schädlich wirken kann demnach die Broschüre (Rohlings «Der Talmudjude») in ihrer Gänze nicht . . . Dass gegenwärtig die allgemeine Stimmung keine den Juden freundliche ist, ist nicht zu leugnen, allein dies ist nicht Rohlings Schuld, sondern das Produkt ganz anderer Faktoren, namentlich der Juden selbst und der Stellung, welche sie zur christlichen Bevölkerung und zum Christentum zur Zeit einnehmen . . .

Es müsste auf Klerus und Volk den schlechtesten Eindruck machen, wenn der Episcopat in einer Zeit, wo Kirche und Christentum, Klerus und Glaube unbeanstandet und ungestraft in den gelesensten jüdischen und judaisierenden Blättern fast Tag für Tag selbst in ganz unqualifizierbarer Art geschmäht und angegriffen werden, zum Schutze und zur Verteidigung der Juden gegen einen christlichen Priester und Gelehrten . . . sich erheben würde, wenn dieser erfahrene Angriffe der unwahrsten und gröbsten Art abzuwehren sich notgedrungen sieht . . .

Schliesslich glaube ich die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, dass es an der Zeit wäre, einerseits den fortgesetzten Schmähungen der Kirche, ihrer Diener,

ihrer Lehre ... in den Judenblättern wirksam entgegenzutreten, andererseits von dem über den Talmud, die Kabbala und das Blutritual der Juden entbrannten Streit Anlass zu nehmen, darüber eingehende und genaue Erhebungen einzuleiten und nach dem Ergebnis die weiteren Massregeln zu treffen.

Das Wiener fürsterzbischöfliche Ordinariat war in seinen Reaktionen zum «Fall Deckert» diskreter. So konnte Ministerpräsident Fürst Windisch-Graetz in Beantwortung einer Interpellation im österreichischen Abgeordnetenhaus über die antisemitischn Umtriebe Deckerts unter anderem folgendes erklären (S. 259):

Auch bin ich in der Lage, zu erklären, dass das hochwürdigste fürsterzbischöfliche Ordinariat ... die Zusicherung gegeben hat, dahin wirken zu wollen, dass alles vermieden werde, was geeignet ist, Störungen des Friedens in der Gesellschaft zu veranlassen und zu Hass und Verachtung von Classen derselben aufzureizen.

Auch das «Wiener Tagblatt» schreibt am 23. März 1901 anlässlich des Ablebens von Pfarrer Deckert (S. 295):

In den hohen kirchlichen Kreisen war man mit diesem (antisemitischen) Treiben des Verstorbenen durchaus nicht zufrieden, und er wurde auch in diesen Kreisen wiederholt desavouiert.

Doch hat eine ganze Kette skandalösester Vorfälle Deckert nicht gehindert, in Amt und Würden zu bleiben und wiederholt als «verdienter Seelsorger» ausgezeichnet zu werden. Nach seinem Tode wurde der Platz um die unter seiner Aegide erbaute neue Weinhauser Pfarrkirche in «Pfarrer-Deckert-Platz» umbenannt, einen Namen, den er bis heute zu Ehren dieses «Apostels» unflätigsten Judenhasses trägt. *K. H.*

M. R. MARRUS, *Les Juifs de France à l'époque de l'affaire Dreyfus.* L'assimilation à l'épreuve. Vorwort von P. Vidal-Naquet. Aus dem Englischen übersetzt von L. Legras. Buchreihe «Diaspora», unter der Leitung von Roger Errera. Verlag Calmann-Lévy, Paris, 1972. 376 S., fFr. 28.–.

Seit ungefähr einem Jahr erschienen in Frankreich mehrere Bücher über die Dreyfus-Affäre. Sie sind von sehr unterschiedlicher Qualität. Im Gegensatz zu den anderen Werken dieser Art ist «l'Affaire», wie man sie zu ihrer Zeit einfach nannte, für M. der Ausgangspunkt zu einer gesellschaftskritischen Untersuchung: «L'assimilation à l'épreuve». Der ziemlich junge Verfasser – er wurde 1941 in Kanada geboren – ist heute Professor für Geschichte an der Universität Toronto. Er hat Material für seine Arbeit während zweier längerer Aufenthalte in Paris gesammelt.

Wie präsentierte sich das französische Judentum, als es «l'Affaire» wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf? Und warum diese Konsternation, die so gross war, dass sich das französische Judentum kaum zu einer wirklichen Reaktion aufraffen konnte? Kann man zu dieser Zeit in Frankreich überhaupt noch von einem jüdischen Kollektivbewusstsein sprechen? Was hat das, was jüdische Publikationen oft schamhaft mit der sprachlichen Missgeburt «Israélitisme» bezeichnen, überhaupt noch mit Judentum gemeinsam?

M. ist bestrebt, auf die dahinterstehende Frage nach dem jüdischen Identitätsbewusstsein im Frankreich der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts zu antworten. Er analysiert dazu die gesellschaftlichen, politischen, aber auch die psychologischen Hintergründe. Von Frankreich war ja zur Zeit der grossen Revolution die jüdische Emanzipationsbewegung ausgegangen, und in Frankreich war auch die

dadurch eingeleitete kulturelle Assimilation an die nichtjüdische Umwelt wohl am weitesten fortgeschritten, so dass man sie schon als «Integration» bezeichnen muss. Diese Entwicklung wurde gewiss auch durch den latent stets vorhandenen Antiklerikalismus gefördert, durch den der konfessionelle Einfluss, der in anderen Ländern stets der Totalemanzipation des jüdischen Elements einen Riegel vorschob, nur sehr schwach zur Geltung kam. Dass er dennoch vorhanden war, und dass ihn vor allem die Juden selbst sehr unterschätzt hatten, sollte ja seine «Explosion» anlässliche der Dreyfus-Affäre deutlich zeigen. Denn es bestand kein Zweifel, dass die vom Assumptionisten-Blatt «La Croix» heftig orchestrierte Stimmungskampagne den Hauptmann Dreyfus deshalb für schuldig hielt, *weil er Jude war*, «et parce qu'eux» (die Juden) «sont capables de tout», wie es uns die Hl. Schrift und die gesamte «christliche» Tradition lehrt...

M. leitet darum auch sein erstes, der jüdischen Gemeinschaft gewidmetes Kapitel, mit der Frage ein: «Les Juifs formaient-ils en France une communauté? Der einzig wirkliche Zusammenhalt schien in dem vagen Bewusstsein zu bestehen, nun doch, bei aller Ueberbetonung hundertprozentigen Franzosentums, zu einer weiter gesteckten Schicksalsgemeinschaft zu gehören, deren Leiden, wie es damals die Ereignisse in Russland deutlich unter Beweis stellten, auch in der modernen, «aufgeklärten» Welt weitergingen. Doch waren die Repräsentanten des französischen Judentums auch bestrebt, diese Solidarität nicht zu weit gehen zu lassen und waren vor allem darauf bedacht, den Zustrom «exotischer» (das heisst frommer und jüdisch bewusster) Juden aus dem Osten nach Möglichkeit einzudämmen, um ja dem Bild der «Respektabilität» der französischen Judenheit nicht zu schaden.

Diese weitgehende «Evakuierung» jüdischen Bewusstseins und jüdischer Werte tritt auch dabei zutage, dass das französische Judentum praktisch ausserhalb der grossen Auseinandersetzungen um innerjüdische Reformen geblieben ist, die durch das ganze 19. Jahrhundrt hindurch in anderen Ländern oft so hohe Wellen schlug. Das von Napoleon I. als oberste «Kirchenbehörde» eingesetzte «Consistoire Israélite» begnügte sich mit der Aenderung einiger Aeusserlichkeiten im synagogalen Gottesdienst, die eben wieder dessen «Respektabilität» in den Augen der nichtjüdischen Umwelt hervorheben sollten, verharrte aber sonst in einem vagen Konservatismus, der dadurch erleichtert wurde, dass die grosse Mehrheit der jüdischen Bevölkerung an diesen Dingen sowieso keinerlei Anteil nahm.

M. führt uns ein in die gesellschaftliche Schichtung dieser Gemeinschaft, die eigentlich gar keine sein wollte, mit ihren Notabeln, ihrer intellektuellen Oberschicht, ihrem Mittelstand, aber auch mit der grossteils ostjüdischen Arbeiterschaft, von der dann noch am ehesten wirklich «jüdische» Impulse ausgingen. Dieses so differenzierte und strukturmässig eher «blasse» Judentum brachte dennoch bedeutende Männer hervor, deren «Jude-Sein» man wieder in jedem Einzelfall analysieren müsste: der überaus «patriotische» Oberrabbiner Zadoc Kahn, der gelehrte James Darmesteter, der von sich selbst aussagt: «Je suis Juif infiniment peu, je suis bibliste» (S. 126), Joseph, Salomon et Théodore Reinach, Bernard Lazare, der viele Entwicklungen durchgemacht und dann zum Wortführer des jüdischen Nationalismus wurde, der Politiker und Sozialist Léon Blum, der Dichter und Schriftsteller André Spire, und viele andere.

Die «Dreyfus-Affäre» war ein Warnsignal. Sie hat auf gesamtjüdischer Ebene Reaktionen ausgelöst, welche die neuere jüdische Geschichte weitreichend beeinflusst haben – man denke nur an die zionistische Bewegung –, doch hat sie, und das ist die Bilanz, die M. aus den Ergebnissen zieht, die Haltung der jüdischen

Gemeinschaft Frankreichs und ihre «Assimilationsfreudigkeit» im Grunde in keiner Weise beeinflusst. So schliesst der Vf. denn auch mit den Worten (S. 326/27):

Für die Mehrzahl unter ihnen (den französischen Juden) war es jedoch müssig, angesichts der von Frankreich ausgehenden starken Anziehungskraft an die jüdische Persönlichkeit appellieren zu wollen. Jedesmal, wenn sie Widerwärtigkeiten trafen, haben sich die Juden geneigt gezeigt, den Schutz anzurufen, den ihnen die Ideale der französischen Revolution gewährten, und der verführerischen Kraft des Vaterlandes zu vertrauen. «Civis gallicus sum». Diese kurze Devise ... war die konkrete Antwort der französischen Juden, jedesmal wenn Frankreich sich anschickte, sie zu verraten. Frankreich hat ihnen leider diese Haltung nicht immer mit gleicher Münze vergolten.

Ein Buch, das jeder gelesen haben sollte, der sich vom französischen Judentum ein richtiges Bild machen will. *K. H.*

Mémoires de Gluckel Hameln. Traduction et présentation par Léon POLIAKOV. Les Editions de Minuit, Paris, 1971, 253 S.

Der bekannte jüdische Historiker L. P. hat mit seiner Uebersetzung der bekannten «Memoiren der Glückel von Hameln» ein wichtiges Dokument jüdischer Alltagsgeschichte des 17./18. Jahrhunderts dem französischen Sprachbereich zugänglich gemacht. Es handelt sich um eine Art Tagebuch, das eine jüdische Geschäftsfrau aus Deutschland im Jahre 1690 begonnen und bis zu ihrem 1724 in Metz erfolgten Ableben weitergeführt hat. Wir kennen so, man möchte sagen «von innen her», ein Stück jüdischen Lebens dieser Zeit, mit seinen kargen Freuden, aber auch mit seinen durch die gedemütigte Stellung der Juden bedingten andauernden Leiden. Gewiss ist uns dieses Alltagsleben nicht fremd, doch sind die jüdischen Literaturquellen, über die wir verfügen, in ihrer überwiegenden Mehrzahl religionsgesetzlicher Art, und Probleme des täglichen Lebens werden dort meist nur von diesem Gesichtspunkt her behandelt, wie z. B. in den verschiedenen Sammlungen von *Scheëlot u-teschuvot* (rabbinische Responsa). Glückel von Hameln schreibt in der jüdisch-deutschen Umgangssprache ihrer Zeit; sie liefert uns so auch ein interessantes Sprachdokument.

Die von Glückel bei der Abfassung ihrer Memoiren verfolgte Absicht war, ihre zahlreichen Nachkommen an ihren Lebenserfahrungen teilhaben zu lassen. Gewiss nehmen darin familiäre Erkenntnisse den ersten Platz ein, neben geschäftlichen Erfahrungen und Erkenntnissen. So kann P. sagen, das Tagebuch der Glückel von Hameln lese sich teilweise wie ein «Handbuch des perfekten Geschäftsmannes». Glückel war ja früh Witwe geworden — sie hat sich später ein zweitesmal verheiratet — und war als wahre «mulier fortis» das eigentliche Familienoberhaupt. Doch bleibt der Hintergrund stets die jüdische Situation, sowohl lokal als allgemein gesehen. Diese Situation ist prekär. So sagt Glückel von ihrem Wohnort Hamburg, er sei «eine schlechte Stadt»; Leipzig, das sie mit ihrem Mann zur Messe besuchte, kommt nicht besser weg. «In Helmstädt gibt es eine Universität, und es ist demnach für Juden nicht gut, dort zu wohnen», erfahren wir ebenfalls. Ueberall stossen die Juden auf Feindschaft, Ablehnung, Hass. Ist es da zu verwundern, dass sie ihre Hoffnung auf den Pseudo-Messias Sabbatai Zwi setzen, der sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Smyrna «manifestierte» und weite jüdische Kreise in seinen Bann schlug? Auch Glückel berichtet, man habe damals in ihrer Familie

bereits Vorräte für die Reise nach Palästina angelegt. Glückel selbst hatte ja ebenfalls die Absicht, nach dem Israelsland zu gehen, um dort «als wahre Tochter Israels» zu leben, doch gab sie diesen Plan ihren Kindern zuliebe auf.

Bei aller Lebensnähe sind die Memoiren der Glückel von Hameln durchweht von der tiefen Gläubigkeit und dem steten Gottvertrauen, die allein dem jüdischen Volk erlaubt haben, alle Fährnisse und Widerwärtigkeiten des Lebens zu überwinden. So ist denn auch Glückels Leitsatz: «Der Allmächtige, der erhöht und erniedrigt, hält alles in seiner Hand» (S. 50). *K. H.*

W. N. PERRY, *A Treasury of Traditional Wisdom.* George Allen and Unwin LT., London 1972. 1144 S.

Der augenblicklich in der Schweiz lebende Autor dieser wahren «Summa spiritualis» ist Amerikaner und hat auf ausgedehnten Reisen Gelegenheit gehabt, mit namhaften Vertretern der islamischen, hinduistischen und buddhistischen Kultur in nähere Beziehungen zu treten. 1946 geriet er unter den Einfluss von Ananda Coomaraswamy. Von 1946 bis 1952 lebte er in Aegypten, wo er in enger Verbindung mit René Guénon stand. P. ist vor allem durch seine Artikel auf dem Gebiete der Metaphysik und der Kosmologie bekanntgeworden, und ist auf dieser Ebene auch als Uebersetzer hervorgetreten.

Wie M. Pallis in seiner Einleitung richtig bemerkt, besteht ein dauerndes Paradoxon der von Zweifel, Defaitismus und Illusionslosigkeit gezeichneten westlichen Welt in ihrem Hunger nach Information über religiöse Lehren, Systeme und Praktiken, so dass in dieser Hinsicht eine wahre Literaturflut zu verzeichnen ist. Nur wurde die auf diese Weise gegebene Information nur zu oft durch Kommentare und «Interpretationen» so verfälscht, dass dabei fast der genuine Charakter der analysierten Dokumente verlorengegangen ist. Diesem Uebelstand will die Sammlung P.'s abhelfen, indem sie sich auf Texte beschränkt.

Die Einleitung steht unter einer Doppeldevise: 1 Kor. 12:13: «Denn auch wir sind in einem Geist alle zu einem Leib getauft worden, ob Juden, ob Griechen, ob Sklaven, ob Freie, und sind alle mit *einem* Geist getränkt worden», und Koran, Sure XXVIII, 75: «Und wir holen aus jedem Volk einen Zeugen . . .». Der Verfasser schickt voraus, dass seine Absicht dahin geht, den Leser zu einer «spirituellen Reise» einzuladen, die ihn mit einem geistigen Erbe konfrontieren wird, das er mit der gesamten Menschheit teilt. Er verwahrt sich gleich eingangs dagegen, damit irgendeinem leichtfertigen Synkretismus das Wort reden zu wollen. «Universelle Toleranz», bemerkt er sehr richtig mit seinem Meister A. Coomaraswamy, «impliziert Indifferenz und wird unerträglich». Sein Kriterium ist, wie es René Guénon in seinem bereits 1903 veröffentlichten Werk «La Gnose» ausgeführt hat, die wahre «Gnosis» im etymologischen Sinn des Wortes, die Ausschaltung aller synkretistischen Theorien dieser Art und das Zurückgehen auf die orthodoxe Tradition, wie sie in den heiligen Büchern aller Völker enthalten ist. Diese *echte* Tradition ist im Grunde überall identisch, trotz der unendlichen Vielfalt ihrer Ausdrucksformen und Gestaltungen. Es gilt dabei in erster Linie, reinlich zu scheiden zwischen authentischer Tradition und dem Irrgarten von Interpretationen und phantastischen Kommentaren, die gerade heute von einer Flut mehr oder weniger okkultistisch orientierter Schulen ausgehen. Dabei kann man dem Vf. gewiss nur voll und ganz beistimmen.

Das Buch ist in drei Hauptabschnitte und sechs Unterabteilungen gegliedert, im Einklang mit fundamentalen spirituellen Perspektiven. Wir geben hier diese Gliederung wieder, die uns jedes Kommentars enthebt:
Einleitung: Schöpfung

Buch I — Gerechtigkeit — Furcht — Aktion
1. Teil: Opfer — Tod
Separation — Sünde / Illusion / Opfer und Leiden / Entsagung — Loslösung / Entschluss — Gehorsam — Konformität / Demut / Tod.
2. Teil: Kampf — Aktion
Gericht / Orthodoxie — Ritual — Methode / Symbolismus / Werk, Aktion und Gesellschaft / Pilgerfahrt — Abstieg zur Hölle / Heiliger Krieg / Heterodoxie und Abweichung / Subversion — «Die Seite des Zorns» / Metanoia.

Buch II — Gnade — Liebe — Kontemplation
3. Teil: Leben — Liebe
Glaube / Gebet, Meditation, Kontemplation / Gnade / Der Urzustand / Caritas / Liebe / Extase.
4. Teil: Schönheit — Friede
Die Oberfläche der Wasser / Schönheit / Friede.

Buch III — Wahrheit — Erkenntnis — Vereinigung
5. Teil: Unterscheidungsgabe — Wahrheit
Spirituelle Betäubung / Die Leere / Erkenntnis / Realität / Das Auge der Ewigkeit / Höchstes Zentrum.
6. Teil: Vereinigung — Identität
Realisation und Identität / Heiligkeit — der universelle Mensch / Willenskraft — Das Wunder der Flucht / Offenbarung / Autorität — Unfehlbarkeit / Mysterium Magnum.

Kolophon: Anrufung

Der Vf. schöpft aus einer erdrückenden Fülle von Literatur, die alle grossen spirituellen Tendenzen menschlichen Geistes umfasst. Eben wegen dieser wahren Universalität, die aus der Auswahl spricht, die der Vf. getroffen hat, sehen wir uns genötigt, eine Bemerkung zu machen, die in keiner Weise eine Kritik sein soll, sondern auf einer rein empirischen Feststellung beruht: *Das Judentum und das ihm spezifisch eigene spirituelle Erbe aus nachbiblischer Zeit ist bei dieser Auswahl sehr stark ins Hintertreffen geraten.* Wir wollen keinerlei Hypothesen darüber aufstellen, wie das geschehen konnte und warum es geschehen ist, sondern einfach eine Tatsache registrieren, die wir aus oberwähntem Grunde aufrichtig bedauern müssen, und durch welche die «Universalität» empfindlich gestört wird. *Es fehlt damit nämlich eine notwendige Dimension.*

Gewiss, man kann einwenden, dass Philo von Alexandrien ausgiebig zitiert wird, doch enthalten gerade diese Zitate meist sehr wenig spezifisch *jüdische* Weisheit. Auch der *Sohar*, das Hauptwerk der Kabbala, wird herangezogen, wenn auch neun Zitate angesichts des Umfangs dieses Traktats recht mager wirken, wenn man ihnen z. B. den Zitatenreichtum aus der indianischen Weisheit Nordamerikas

entgegenhält. (Wir haben diesen Vergleich ganz zufällig angestellt und möchten damit keineswegs ein Werturteil abgeben.) Ebenfalls zitiert werden der *Schäqäl ha-Qodäsch* («Der Schekel des Heiligtums») des Josef Qimchi aus Narbonne (12. Jhdt.), und das aus derselben Schule stammende Buch *Jessod ha-Jirah* («Die Grundlage der Gottesfurcht»). Erwähnt werden auch das alte kabbalistische Grundwerk *Sefär Jezirah* («Das Buch der Schöpfung») und der Traktat *Scha'arei Zädäq* («Die Pforten der Gerechtigkeit») des spanischen Kabbalisten Abraham Abulafia (13. Jhdt.).

Aus der ganzen Fülle nachchristlicher jüdischer Literatur gibt es dann noch je einen Ausspruch des schon erwähnten Abraham Abulafia; von R. Israel b. Eli'ezer, dem *Ba'al Schem Tov* und Gründer des Chassidismus (18. Jhdt.); von Ben Soma (Schim'on b. Soma), der nicht, wie der Vf. mit John Smith behauptet, ein «kabbalistischer Autor» war, sondern ein Mischnalehrer aus dem 2. Jhdt., von dem allerdings der Talmud berichtet, er sei mit dreien seiner Kollegen in den «Pardess» eingedrungen, d. h. er habe sich mystischen Spekulationen hingegeben (Chag. 14b; der vom Vf. zitierte Ausspruch stammt aus den Sprüchen der Väter IV, 1); von einem «chassidischen Heiligen» aus der Schule des Maggids von Meseritsch (18. Jhdt); vom grössten und bedeutendsten jüdischen Denker der spanischen Periode, Moses Maimonides (1135—1204); von Moses Nachmanides, einem berühmten spanischen Kabbalisten des 13. Jhdts., und von Moses b. Schemtov aus Leon, dem umstrittenen «Entdecker» des Sohar (Ende des 13. Jhdts.).

Druck, Ausstattung und Apparat sind vorbildlich. Das Buch wird sicherlich für viele eine wahre Fundgrube spiritueller Bereicherung und Horizonterweiterung sein. *K. H.*